

**Seibel, H.D., C. Reichert & E.K. Scheuch (Hrsg.), *Empirische Sozialforschung über Entwicklungsländer: Methodenprobleme und Praxisbezug*. Saarbrücken, breitenbach 1992, S. 13 – 40**

Datenarchivierung, vergleichende Analyse, Praxisbezug. Ziel und Nutzen des ESE-Projekts

*Hans Dieter Seibel*

**Entwicklungstheoretischer Bezugsrahmen, Datenlage und Projektziel**

Das große Experiment der sechziger Jahre, durch einen gigantischen Transfer von Kapital, Technologie und westlichen Institutionen die unterentwickelten Länder an das Niveau der Industrieländer heranzuführen, ist gescheitert. Das endgültige Resümee aus dieser Erfahrung ist noch nicht gezogen; aber ein Ergebnis, von Sozialwissenschaftlern schon früh prognostiziert, steht inzwischen fest: Erfolgreiche Entwicklung muss bei den einheimischen Grundlagen der Wirtschaft und Gesellschaft in den jeweiligen Ländern ansetzen. Dafür gibt es inzwischen genügend negative wie positive Beispiele. In der Mehrzahl der Entwicklungsländer wurden diese Grundlagen ignoriert - deren Wirtschaft blieb unterentwickelt. In etlichen Fällen folgten die Regierungen von Entwicklungsländern den Tabula-rasa-Empfehlungen der Modernisierungstheoretiker in beeindruckend radikaler und konsequenter Weise: sie setzten die Armee ein und ließen die einheimischen Wirtschaftsbetriebe des sog. informellen Sektors dem Boden gleichmachen, so beispielsweise 1985 in Nigeria. In den wenigen Fällen einer erfolgreichen Entwicklung wurde dagegen eine systematische Politik der Mobilisierung einheimischer Ressourcen und der Weiterentwicklung vorhandener Institutionen, Organisationen und unternehmerischer Initiativen unter behutsamer Nutzung der Anstöße von außen betrieben.

Eine Entwicklungspolitik, die das Schwergewicht auf den Transfer moderner Institutionen und Technologien legt, ohne dabei auf den personellen, materiellen und institutionellen Ressourcen der einheimischen Wirtschafts- und Sozialsysteme aufzubauen, hat sich als zu beschränkt erwiesen. Diese Entwicklungspolitik hat nicht zu den erwarteten Anstößen zu einer selbsttragenden Entwicklung geführt. Seit einigen Jahren wird es deutlich, dass viele Maßnahmen, die auf einem einseitigen Modernisierungsansatz beruhen, nicht mehr finanzierbar sind. Vielfach bringen sie die Länder in immer tiefere Schulden, ohne dass diesen entsprechende Produktivitätszuwächse gegenüberstünden.

Die Grundlagen für ein entwicklungspolitisches Umdenken wurden von der Entwicklungsforschung bereits in den sechziger Jahren gelegt. So untersuchte Koll<sup>1</sup> aus der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschung in Freiburg, dem späteren Arnold-Bergstraesser-Institut, 1967 in Nigeria Handwerker und Handwerksverbände. In seinem Kapitel „Struktur und Funktion des Verbands-

---

<sup>1</sup> Koll 1969, 1971.

wesens in der BRD: ein mögliches Modell für die Entwicklungspolitik"<sup>2</sup> hat er die wissenschaftlichen Grundlagen für einen Ansatz der Kammer- und Verbandskooperation gelegt, der erst 20 Jahre später entwicklungspolitisch zum Tragen kam. In einer anderen Studie aus dem gleichen Institut wurden einheimische Kooperationsformen bei westafrikanischen Stämmen untersucht<sup>3</sup>, um dem naiven Export europäischer Genossenschaftsmodelle entgegenzuwirken. Auch dieser Ansatz kam erst 20 Jahre später zum Tragen, nämlich als der asiatisch-pazifische Zentral- und Agrarbankenverband APRACA die Zusammenarbeit zwischen Banken und lokalen Kooperationsformen einheimischer Klein- und Kleinstunternehmer zu seinem Programm erhob.<sup>4</sup>

Die Ideen der Entwicklungsforscher aus den sechziger Jahren wurden von den Entwicklungspolitikern in den siebziger Jahren aufgegriffen und wirkten in modifizierter Form wieder auf die Forschung zurück. In dem makrotheoretischen Vakuum zwischen Modernisierungs- und Dependenztheorie wurden nun Zielgruppen entdeckt, die das Rückgrat der einheimischen Wirtschaft darstellen: Arme und deren Grundbedürfnisse, Frauen, Klein- und Kleinstunternehmer, Selbsthilfeorganisationen, der informelle Sektor, usw. In den achtziger Jahren kam, etwas zögerlich, die überraschende Feststellung hinzu, dass die Armen nicht ganz und gar hilflos sind, sondern Unternehmungsgeist besitzen, Eigeninitiative ergreifen und sich selbst helfen können. Konkret heißt dies, sie sind in der Lage zu sparen, ein Unternehmen zu gründen und dafür Eigenmittel zur Selbstfinanzierung aufzubringen und sich zu Interessengruppen und Verbänden zusammenzuschließen.

Mit dem entwicklungspolitischen Umdenken der siebziger Jahre war eine Transformation der Begriffe verbunden: aus der traditionellen Gesellschaft wurde der informelle Sektor; an die Stelle der traditionellen Tätigkeiten traten Kleinunternehmer wie z.B. Handwerker, Kleinhändler, Marktfrauen und Kleinbauern; die traditionellen Vereinigungen wurden durch Selbsthilfeorganisationen ersetzt. Gegen Ende der achtziger Jahre, als marktwirtschaftliches Denken die Subventions- und Nischenwirtschaft abzulösen begann, internationalisierte sich die Terminologie endgültig. Als Kleinstunternehmen (microenterprises), Unternehmensverbände (business associations) und informelle Finanzinstitutionen (informal financial institutions) entfernten sich die Akteure des früheren informellen Sektors allmählich aus der Zielgruppenperspektive wohlmeinender Entwicklungshelfer und wurden zu potentiellen Partnern deutscher Innungen und Handwerkskammern, des Sparkassen- und Giroverbandes, der Asian Development Bank, der Weltbank, usw.

Unter dieser neuen Begrifflichkeit kam nun endlich der entwicklungspolitische Ansatz zum Durchbruch, der in den fünfziger und sechziger Jahren kein Gehör gefunden hatte: Entwicklung auf einheimischer Grundlage. Entwicklung und Modernisierung ersetzen nicht das einheimische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, sondern bauen darauf auf. In diesem Sinne bedeutet Modernisierung nun nicht mehr nachholende Entwicklung, sondern steht für einen Ansatz eigenständiger Entwicklung unter innovativer Nutzung der Anstöße von außen. Im Gegensatz zu traditionellen dependenztheoretischen Vorstellungen weist das Modell einer

---

<sup>2</sup> Koll 1971: 13 – 18.

<sup>3</sup> Seibel/Koll 1968.

<sup>4</sup> Kropp et al. 1987; Seibel 1990.

Modernisierung auf einheimischer Grundlage einige Modifikationen auf: diese verläuft nicht abgekoppelt, sondern unter Nutzung der Anstöße von außen; sie ist kaum noch als autozentriert zu bezeichnen, sondern Teil weitwirtschaftlicher Prozesse, in die sie integriert ist. In den weitaus meisten Entwicklungsländern befinden wir uns noch ganz am Anfang der Modernisierung auf einheimischer Grundlage. Für die Verwirklichung dieses Modells müssen noch erhebliche Barrieren sowohl in den Entwicklungsländern selbst als auch im weltwirtschaftlichen System abgebaut werden.

Informationen über die traditionelle Gesellschaft waren seit altersher von den Ethnologen geliefert worden, typischerweise auf der Grundlage intensiver dörflicher Feldstudien. Kleinunternehmer, Selbsthilfeorganisationen und der informelle Sektor, die der einheimischen, aber nicht traditionellen Wirtschaft und Gesellschaft zuzuordnen sind, kamen in diesen Studien nur am Rande, wenn überhaupt, vor. Dem neuen Informationsbedarf stellten sich Sozialwissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen, darunter insbesondere auch Entwicklungssoziologen. Im Auftrag internationaler und nationaler Entwicklungsorganisationen - allen voran das Internationale Arbeitsamt in Genf (ILO) - sowie mit Mitteln der klassischen Forschungsförderer wurden nun empirische Erhebungen in beträchtlicher Zahl über den neuen Forschungsgegenstand durchgeführt. Untersuchungen über Klein- und Kleinstunternehmen im informellen Sektor nahmen darin einen breiten Raum ein. Die internationale empirische Entwicklungsländerforschung brachte somit in den 70er und 80er Jahren eine Vielzahl qualitativer und quantitativer Studien und Einzelergebnisse hervor, die über verschiedene wissenschaftliche Disziplinen wie Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Geographie, Ethnologie, Tropenlandwirtschaft u.a. verstreut sind. Die Kommunikation unter den Forschern war gering; eine Forschungskoordination war nicht vorhanden; die Ergebnisse standen häufig unverbunden nebeneinander; die gesammelten Daten waren nicht zugänglich. Von einem Mangel an Daten konnte in der Wissenschaft nun nicht mehr die Rede sein. Aufgrund der Zersplitterung des Forschungsgebietes *Sozialwissenschaften der Entwicklungsländer* erwies sich vielmehr die Sichtung, Aufbereitung und Bereitstellung des vorhandenen Materials zunehmend als ein wesentliches Problem. Datenzugangsprobleme in Verbindung mit einer Methodologie, die in der Regel nicht den Standards der internationalen Surveyforschung entsprach, machten eine anspruchsvolle vergleichende Sekundäranalyse praktisch unmöglich.

Das *Projekt Empirische Sozialforschung über Entwicklungsländer (ESE)* wurde daher als ein Datenbank- und Forschungsprojekt mit zunächst doppelter Zielsetzung konzipiert:

a) Quantitativ-empirische Datensätze - in der Regel Interviewdaten - aus Entwicklungsländerstudien werden gesammelt, aufbereitet, dokumentiert, im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA) an der Universität Köln archiviert und so für Sekundäranalysen bereitgestellt. Die Bestände des ZA umfassten bis dahin vor allem in Industrieländern durchgeführte Studien und Surveys. Das ESE-Projekt baut hier eine Spezialsammlung zur Entwicklungsländerforschung auf, in der international und über unterschiedliche Disziplinen verstreute Datensätze zugänglich gemacht werden sollen.

b) Durch Aufbereitung und Bereitstellung vorhandener Studien will das ESE-Projekt zu Forschungs- und Entwicklungsarbeiten auf folgenden Gebieten anregen:

- vergleichende Entwicklungsländerforschung, insbesondere vergleichende Sekundäranalysen
- Methodologie der empirischen Sozialforschung in Entwicklungsländern, insbesondere Forschungsdesign und Instrumentenentwicklung
- interdisziplinäre theoretische Diskussion über *informellen und formellen Sektor*
- Kommunikation zwischen Entwicklungsforschung und Durchführungsinstitutionen.

Der thematische Schwerpunkt des ESE-Projekts liegt auf Untersuchungen zum *informellen und formellen Sektor*. Der Begriff des *informellen Sektors* wird hier in einem weiten und deskriptiven Sinn verwendet. Gegenstandsbereiche sind Kleingewerbe und -handel, Handwerker/-innen und Händler/-innen, städtische Armutsbevölkerung, ländliches Gewerbe, Kleinbauern, informelles Finanzwesen u.a. Diese thematische Schwerpunktsetzung schließt die Aufnahme anderer Entwicklungsländerstudien nicht aus.

In großem Umfang befinden sich sozialwissenschaftliche Datensätze in Händen von Entwicklungsorganisationen, speziell in Entwicklungsprojekten von begrenzter Dauer. Hier sind die Archivierungs- und Zugangsprobleme - auch für die Organisationen selbst - noch gravierender als in den Forschungsinstitutionen. Angesichts des Handlungsbedarfs in diesen Projekten hat der unbefriedigende Wissensfortschritt unmittelbar nachteilige Auswirkungen auf seinen Gegenstand, nämlich Kleinstunternehmen und den informellen Sektor.

Als Kernproblem haben wir daher im Laufe des Projektes die unzureichende Verzahnung wissenschaftlicher Forschung und entwicklungspolitischer Förderungspraxis im Bereich Kleinunternehmen/ informeller Sektor identifiziert. Um den Einsatz der vorhandenen Forschungskompetenz zu maximieren und einen optimalen Einsatz der erheblichen Forschungs- und Förderungsmittel zu erreichen, haben wir (in Anlehnung an die ZOPP-Logik) folgendes *Projektziel* formuliert: *Einrichtung einer Datenbank sozialwissenschaftlicher Untersuchungen über Entwicklungsländer - unter besonderer Berücksichtigung von Kleinstunternehmen im informellen Sektor - als Infrastruktureinrichtung sowohl der Grundlagen- als auch der angewandten Forschung.*

Das Projekt wurde seit 1988 (bis Dezember 1991) als Pilotvorhaben von der Stiftung Volkswagenwerk gefördert und arbeitsteilig von der Arbeitsstelle für Entwicklungsländerforschung im Seminar für Sozialwissenschaften der Universität zu Köln und vom Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung verwirklicht.

## Datenarchivierung, vergleichende Analyse, Praxisbezug: Beteiligte - Probleme - Ziele

### (1) **ZOPP:**

- Partizipieren
- Strukturieren
- Visualisieren

Seit 1983 wenden Durchführungsorganisationen wie die GTZ ein partizipatives Entscheidungs- und Planungsverfahren an, das auf drei Prinzipien beruht: partizipieren, strukturieren und visualisieren.

Das Verfahren wurde ursprünglich unter der Bezeichnung *Logical Framework* für die amerikanische Entwicklungsorganisation USAID in Anlehnung an *Management by Objectives* ausgearbeitet und von der GTZ als ZOPP (*Zielorientierte Projektplanung*) weiterentwickelt. Beteiligte und Betroffene sind sich darüber einig, dass die Anwendung dieses Verfahrens die Qualität der Projekte erheblich verbessert hat. In den Sozialwissenschaften haben partizipative Verfahren der Forschungsprojektentwicklung bislang kaum Verbreitung gefunden.

Die Form der nachfolgenden Darstellung ist an ZOPP angelehnt. Damit soll auch von der Form der Darstellung her eine bessere Grundlage für den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis geschaffen werden. Das Verfahren ist grundsätzlich anpassungsfähig und wird für die Zwecke der Darstellung beträchtlich modifiziert. Jede Aussage wird zunächst in Kurzform wiedergegeben, wie sie etwa der Visualisierung auf einer Pinwand oder auch auf Folien für den Tageslichtprojektor entspricht, und dann kurz erläutert.

### (1.1) **Grundannahme:**

Wissenschaft für den Menschen

oder:

Wissenschaft  
für die Bibliothek  
für das Archiv  
für Fußnoten?

Wissenschaft produziert wissenschaftliche Arbeiten, die auf dem Papier, vorübergehend auch auf Festplatten und Disketten stehen und der Öffentlichkeit in gedruckter Form zugänglich gemacht werden. Sie werden in Bibliotheken und Archiven untergebracht und bilden die Grundlage für andere wissenschaftliche Arbeiten, die sich in Fußnoten auf erstere beziehen. Das System Wissenschaft wäre ohne Veröffentlichungen nicht funktionsfähig. Jeder, der in diesem System vorankommen will, kommt nicht umhin,

wissenschaftliche Beiträge für Bibliotheken und Archive zu produzieren und auf die Verewigung in Fußnoten hinzuarbeiten. Dass Wissenschaft dem Menschen dienen soll, kann in den Sozialwissenschaften nur als hehres Oberziel bezeichnet werden. Dieses Oberziel stellt bestenfalls eine ständige Herausforderung dar, wird aber kaum je als wissenschaftliche Alltagsaufgabe verstanden, deren Bewältigung täglich in Angriff genommen wird.

### (1.2) **Grundlagenforschung – Angewandte Forschung: die misslungene Arbeitsteilung**

Wissenschaft und Praxis  
verfahren arbeitsteilig.  
Grundlagenforschung ist die  
eigentliche Aufgabe der

Sozialwissenschaften; wissenschaftlicher Fortschritt ist in den Sozialwissenschaften gleichbedeutend mit Fortschritt der Grundlagenforschung. Angewandte Forschung ist ein Randgebiet der Sozialwissenschaft und in wissenschaftlichen Einrichtungen nicht oder eben „am Rande“ vertreten. Angewandte Forschung gehört eher in Praxisorganisationen, für die sie Mittel zum Zweck ist, d.h. zu einem von der jeweiligen Organisation definierten Zweck. Die Arbeitsteilung beinhaltet, dass die Praxisorganisationen die Ergebnisse der Grundlagenforschung rezipieren und auf ihnen aufbauen. Die wissenschaftlichen Forschungsförderungseinrichtungen schaffen das materielle Fundament für die Grundlagenforschung, die sonst kaum einen Förderer finden würde. Die Finanzierung der angewandten Forschung kann man den Praxisorganisationen überlassen, die an ihr ein unmittelbares, materielles Interesse haben.

Drei Jahrzehnte Tätigkeit in den Sozialwissenschaften der Entwicklungsländer haben zu dem Schluss geführt, dass die vorgesehene Arbeitsteilung nicht funktioniert: Wissenschaftliche Institutionen und Praxisorganisationen sind gegeneinander abgeschottet; die Wissenschaftler rezipieren die Ergebnisse der angewandten Forschung der Praxisorganisationen nicht; die Praxisorganisationen haben weder Zeit noch Interesse, die Ergebnisse einer Grundlagenforschung aufzugreifen, die für sie und ihre Belange nicht produziert wurde. Um keinen Zweifel an der ganz und gar anderen Zielsetzung ihrer Arbeit aufkommen zu lassen, sprechen die Vertreter der Praxisorganisationen nicht von Forschung, sondern verwenden dem Englischen entlehnte Begriffe wie Monitoring, Evaluierung, baseline survey, usw. Eine der UNO-Organisationen gibt ihren Wissenschaftlern, die sich um einen Forschungsauftrag oder Publikationsvertrag bewerben, den Rat, den Begriff Forschung/Research grundsätzlich durch Survey zu ersetzen.

Mit dieser systematischen Separierung, die für die deutsche Forschungsförderung und Entwicklungspraxis (im Gegensatz etwa zur Praxis der Ford Foundation) kennzeichnend ist, entfällt die für beide Bereiche so wesentliche gegenseitige Befruchtung. Die wissenschaftlichen Einrichtungen theoretisieren, die Praxisorganisationen dilettieren: zu ihrem eigenen Schaden - und zum Schaden der Menschen, denen sie nützen sollten. Empirische Erhebungen und die Datensätze, die dabei zustande kommen, illustrieren die Kommunikationslosigkeit zwischen Wissenschaft und Praxis in eindrucksvoller Weise:

weder weiß man etwas voneinander, noch kann man mit den Daten und Ergebnissen der anderen Partei etwas anfangen. Es fehlen nicht nur Kommunikationskanäle; es fehlt vor allem die gemeinsame Sprache. Damit bleiben sowohl die Grundlagen- wie auch die angewandte Forschung in den Ansätzen stecken: es fehlt der kumulative Fortschritt in Forschung und Entwicklung.

Das ESE-Projekt ist zwar vom Ansatz, dem Träger und der Förderungseinrichtung

**(1.3) Zielsetzung:**

- Kommunikationsprozess zwischen Wissenschaft und Praxis einleiten
- Infrastruktur aufbauen
- Kumulativen Fortschritt in den Forschungs- und Entwicklungsansätzen bewirken

her eindeutig im wissenschaftlichen Bereich angesiedelt, versucht aber die klassischen Trennlinien zu durchbrechen und im Bereich der Projektthematik die zwei Welten, Wissenschaft und

Praxis, zusammen zu führen. Im Bereich der Datenarchivierung und Instrumentenentwicklung stellt das ESE-Projekt eine Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis her, baut eine Infrastruktur auf und arbeitet auf einen kumulativen Fortschritt in den Forschungs- und Entwicklungsansätzen hin.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Erreichung dieser Ziele liegt in der Ausrichtung der Arbeitsstelle für Entwicklungsländerforschung (AEF) auf eine wissenschaftlich fundierte Entwicklungspraxis, und zwar durch Themenwahl, durch die gleichzeitige Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Einrichtungen und Praxisorganisationen und durch die Rotation der Mitarbeiter zwischen Wissenschaft und Praxis.

**(2) Gegenstandsbereich:**

Mangelnde Abgrenzung

Mehrdimensionalität

Man darf von der Wissenschaft wie auch von den Praxisorganisationen eine klare Definition ihres jeweiligen Gegenstandsbereichs erwarten. Diese Definition sollte nicht nur auf dem Papier stehen, sondern einem realen Objekt entsprechen und

innerhalb der betroffenen Gemeinschaft der Wissenschaftler und Praktiker konsensfähig sein. Interdisziplinäre Zersplitterung und mangelnde Kommunikation haben es mit sich gebracht, dass die Abgrenzung des Gegenstandsbereichs keineswegs eindeutig ist. Dessen unterschiedliche Dimensionen werden häufig nicht erkannt und durcheinandergeworfen. Die Wissenschaftler wären gut beraten gewesen, sich zur Klärung eines partizipativen Entscheidungs- und Planungsverfahrens wie ZOPP zu bedienen, wie es die Praxisorganisationen anwenden.

Die Terminologie hat sich in den letzten drei Jahrzehnten immer wieder gewandelt, aber ohne eindeutigen Konsensus. Statt dessen werden die alten

**(2.1) Terminologie:**

**(a) Terminologie I**

1960er Traditionelle Berufe

1970er Informeller Sektor  
(Einheimische Wirtschaft)

1980er Kleinstunternehmen/Microenterprises  
Kleinstunternehmer/Microentrepreneurs  
Einkommenschöpfende Tätigkeiten/  
Income-generating activities

Begriffe weiterhin mitgeschleppt und geben Anlass zu einer Endlosdebatte über Begriffe. Dabei geht es um mehr als Begriffe. Denn mit den Begriffen wandelt sich - häufig unvermerkt - die Forschungseinheit (unit of research). Einkommenschöpfende Tätigkeiten, Berufe, Haushalte, Unternehmer, Unternehmen, Gruppen oder Verbände, Branchen und Sektoren sind acht verschiedene Forschungseinheiten, zwischen denen klar unterschieden werden muss.

Am häufigsten werden die Einheiten Unternehmer und Unternehmen durcheinandergeworfen, besonders in Untersuchungen im Mikrosektor, in denen das Unternehmen aus dem Unternehmer besteht und die Unterscheidung oft eher von analytischer als praktischer Bedeutung ist. Für die Praxis kann dieser Mangel an analytischer Unterscheidung allerdings verheerende Folgen haben, wenn man nämlich Unternehmensförderung betreiben will und statt dessen Unternehmer

fördert, etwa durch Leistungsmotivationskurse für Unternehmer nach McClellandschem Muster statt durch eine Kreditberatung für Unternehmen. Praktisch jeder Fragebogen, der uns vorliegt, gibt beredtes Zeugnis für die Konfusion der Forschungseinheiten ab.

(b) Terminologie II	
Informeller Sektor	Kleingewerbe Landwirtschaft Finanzwesen
Halbformeller Sektor	
Formeller Sektor	

Der informelle Sektor, begrifflich schwer zu fassen, den meisten aber nach dem Prinzip „You know it, when you see it“ scheinbar wohlvertraut, wird sowohl begrifflich als auch untersuchungstechnisch meist auf das städtische Kleingewerbe reduziert, gelegentlich um das ländliche Kleingewerbe erweitert. Relativ selten wird der Begriff auf Ackerbau, Viehzucht und Fischerei angewandt, wo er selbstverständlich ebenso

angebracht ist wie im kleingewerblichen Bereich.

Neueren Datums ist die Einbeziehung des Finanzwesens in die Sektorenbegrifflichkeit. Mit der Entdeckung des informellen Finanzsektors wurde dieser Bestandteil des informellen Sektors. Damit stellte sich der informelle Sektor zunehmend als mehrdimensional heraus. Diese Einsicht hat bislang aber kaum Früchte getragen, d.h. diese Mehrdimensionalität ist nicht systematisch operationalisiert und untersucht worden. Zum informellen Sektor gehören beispielsweise das informelle Ausbildungswesen, das informelle Arbeitsrecht, die angepasste Technologie, usw.

In den 90er Jahren treten weitere Wirtschaftszweige dem informellen Sektor bei, darunter der informelle Außenhandel, „gegenwärtig vermutlich Afrikas wichtigste wirtschaftliche Wachstumsbranche“, und ein grenzüberschreitendes, internationales informelles Finanzwesen, u.a. „als Devisenbeschaffer und Finanzmarkt für den inoffiziellen internationalen Handel“.<sup>5</sup> Diese Zweige des informellen Sektors, datenmäßig bislang noch nicht erfasst, sind in dem ESE-Projekt noch nicht vertreten. Zunehmend legt sich die Notwendigkeit nahe, zwischen dem informellen und formellen Sektor einen halbformellen Sektor zu postulieren, der mehr als nur heuristische Bedeutung hat.

(c) Terminologie III	
1960er	Traditionelle Organisationsformen
1970er	Selbsthilfeorganisationen (SHO)
1980er	Verbände Informelle Finanzinstitutionen (IFI)

Einen eigenen Forschungs- und Entwicklungsbereich bilden inzwischen jene Bereiche, denen in den sechziger Jahren aus theoretischen Erwägungen die Existenz, zumindest aber die Relevanz abgesprochen wurde, nämlich Organisationen und Verbände im informellen Sektor. Für Oscar Lewis<sup>6</sup> besteht ein Hauptmerkmal

<sup>5</sup> Hoering 1991: 21 – 24.

<sup>6</sup> Lewis 1965.

der Armut und des Sektors der Armen (später als informeller Sektor bezeichnet) in der Unfähigkeit zur Organisationsbildung. Traditionelle Organisationsformen waren zwar gelegentlich Gegenstand meist ethnographischer Forschung, wurden aber nicht in ihrer entwicklungstheoretischen und entwicklungspolitischen Bedeutung erkannt. Erst in den 70er Jahren begannen sie - nun als Selbsthilfeorganisationen (SHO) - wahr- und ernstgenommen zu werden. In den 80er Jahren differenzierten sie sich dann: in Innungen, Verbände, Vorgenossenschaften, informelle Finanzinstitutionen, Nichtregierungsorganisationen (NRO/NGO), lokale Organisationen, usw.

<p>(d) Terminologie IV</p> <p>Informelle Finanzinstitutionen</p> <p>Geldverleiher          Ersparniseinsammler und -halter          Finanzwirtschaftliche SHO</p>
---

Neueren Datums sind der Begriff *informelle Finanzinstitutionen* und dessen Erweiterung auf finanzwirtschaftliche Selbsthilfeorganisationen, darunter insbesondere Spar- und Kreditvereine. Die Einbeziehung informeller Finanzinstitutionen in den informellen Sektor bietet einen ausgezeichneten Ansatz-

punkt für dessen Definition und damit - hoffentlich - für die Beendigung einer wenig fruchtbaren Debatte: Der *formelle Finanzsektor* umfasst alle Institutionen, die unter das Kreditgesetz und die darin bestimmten staatlichen Kontrollorgane (z.B. die Zentralbank) fallen. In einigen Ländern ist das Genossenschaftsgesetz dem Kreditgesetz gleichgestellt und definiert damit eine weitere Kategorie formeller Finanzinstitutionen: Genossenschaften. Der *informelle Finanzsektor* umfasst alle Institutionen, die nicht unter das Kreditgesetz fallen. An diese dichotome Definition halten sich bislang alle Auguren des Finanzwesens.<sup>7</sup> Damit fallen in den meisten Ländern auch Genossenschaften unter die informellen Finanzinstitutionen. In der Realität gewinnt seit einigen Jahren ein grauer Sektor zwischen dem schwarzen und dem weißen Markt an Bedeutung. Der *halbformelle Finanzsektor* umfasst jene Institutionen, die nicht unter das Kredit- oder diesem gleichgestellte Gesetze fallen, aber durch staatliche Stellen offiziell für finanzwirtschaftliche Transaktionen autorisiert sind und von den offiziellen Kontrollorganen des Finanzwesens toleriert werden.

Diese Definitionen lassen sich direkt auf Kleingewerbe und Landwirtschaft übertragen, allerdings nicht eindimensional wie im Finanzwesen, da Kleingewerbe und Landwirtschaft nicht mit der gleichen Eindeutigkeit unter ein einziges Gesetz und ein einziges Kontrollorgan fallen.

Proponenten der Beschäftigung mit Kleinunternehmen, deren Organisationen

<p>(2.2) <b>Proponenten:</b></p> <p>1960er Wissenschaft</p> <p>1970er Praxis          Entwicklungsorganisationen</p> <p>1980er Wissenschaft und Praxis</p>
--

und dem Sektor waren in den 60er Jahren ausschließlich - wenn auch nur vereinzelt - in der Wissenschaft zu finden. Das neue Interesse an diesem Bereich entstand in den 70er Jahren vorwiegend in den Entwicklungsorganisationen - allen voran der ILO -, die sich für die

<sup>7</sup> Siehe z.B. den Weltentwicklungsbericht 1989 der Weltbank.

Durchführung der Untersuchungen Wissenschaftler heranholten. Von dort verbreitete sich das Interesse in den 80er Jahren auch in der Wissenschaft. Aber auch in den 80er Jahren blieben die Praxisorganisationen führend. Im Juni 1989 führte der Geberausschuss für Kleinunternehmensentwicklung (Committee of Donor Agencies for Small Enterprise Development) in Zusammenarbeit mit Weltbank, Inter American Development Bank und USAID in Washington die erste Weltkonferenz über *Microenterprises (Kleinstunternehmen)* durch. Im November 1990 führte Ohio State University in Zusammenarbeit mit der Weltbank in Washington die erste Weltkonferenz über *Informal Finance (informelles Finanzwesen)* durch. Auf die Konferenz vom Juni 1991 in Köln, über die hier berichtet wird, folgt im November 1992 eine internationale Konferenz in Wageningen, die die zwei

### **(3) Beteiligte und Betroffene:**

Klein- und Kleinstunternehmer

Selbsthilfeorganisationen  
einschließlich Verbände und IFI

Private Entwicklungsorganisationen (NRO/NGO)  
- inländische  
- ausländische

Staatliche Entwicklungsorganisationen  
- inländische  
- ausländische  
- internationale

Forschungseinrichtungen

Forschungsförderungseinrichtungen

Themenbereiche miteinander verbindet: *Microenterprise and microfinance development*.

Die *Beteiligtenanalyse* ist der erst – und oft umfangreichste ZOPPSchritt. Aus Sicht des ESE-Projekts reduziert sich die lange Liste Beteiligter und Betroffener auf drei Hauptgruppen: Kleinstunternehmer, Forschungseinrichtungen und private sowie staatliche Entwicklungsorganisationen.

### **(4) Problemdiskussion:**

Problemdiskussion

Problemhierarchie

Kernproblem

Die *Problemanalyse* ist der zweite Hauptschritt im ZOPP-Verfahren. Drei Schritte werden hier vorgeführt: die Vorstellung und Diskussion der einzelnen Probleme, wie sie die Beteiligten sehen, die Aufstellung einer Problemhierarchie (hier nur verkürzt dargestellt) und die Identifikation eines Kernproblems.

#### **(4.1) Problemdiskussion:**

(a) Erhebungsdaten:

Datensatz verloren  
Lochkarten feucht  
Diskette unlesbar  
Kodebuch verloren  
Anlage der Untersuchung nicht bekannt  
Primärforscher nicht erreichbar  
Software nicht interpretierbar

Das unmittelbarste Problem, das sich dem Sekundärforscher stellt, liegt in den Erhebungsdaten. Wir kennen inzwischen eine Vielzahl von Fällen, in denen die Bereitschaft zur Archivierung der Daten bestand, die Realisierung aber an einigen klassischen Problemen scheiterte: der Datensatz ist verloren, die Lochkarten sind irgendwann einmal feucht geworden, die Disketten nicht lesbar, das Kodebuch ist verloren, Informationen über die Anlage der

Untersuchung existieren nicht mehr, die Primärforscher sind nicht mehr erreichbar, die verwendete Software ist nicht mehr interpretierbar, usw.

Die aufgeführten Probleme treffen das ESE-Projekt erst in zweiter Linie. In erster Linie treffen sie die Forscher (darunter freilich die im eigenen Hause) bzw. die Organisationen, die die Forschung durchgeführt haben: sie können auf ihre eigenen Daten nicht mehr zurückgreifen. Ein Grenzfall ist der der babylonischen Sprachverwirrung: alles vorhanden, nichts verständlich. Wie lange kann man auf die Archivierung verzichten, weil die Zugangsprobleme für einen selbst noch nicht aufgetreten sind? Bestenfalls zwei Jahre nach unserer Erfahrung, danach steigt die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten gravierender Probleme drastisch an.

Für die Sekundärforscher setzt das Problem natürlich unmittelbar nach Abschluss einer Untersuchung ein - sind ihnen doch nur solche Datensätze

<b>(b) Zugang</b>
Fehlende Übersicht:
Datensätze nicht bekannt Datensätze nicht zugänglich
Babylonische Sprachverwirrung:
Alles vorhanden, nichts verständlich

zugänglich, die auch archiviert wurden. Angesichts der Tatsache, dass jeder Primärforscher nur einen kleinen Teil seiner Daten analytisch ausschöpft, bedeutet dies, dass der Verzicht auf Archivierung eine ungeheure Verschwendung wissenschaftlicher und finanzieller Ressourcen mit sich bringt.

<b>(c) Vergleichende Perspektiven</b>
Fehlender Datenzugang
Erhebungsinstrumente: - Nicht kompatibel - Divergierende Frageformulierungen - Divergierende Kodierungen
Divergierende Untersuchungsthemen
Kein gemeinsamer Untersuchungskern

Vergleichende Analysen sind bislang auf dem Gebiet der Forschung über Kleinunternehmen und den informellen Sektor auf quantitativer Basis praktisch unmöglich, zuallerst aufgrund mangelnder Zugänglichkeit. Aber auch mit vorliegenden Datensätzen sind Vergleiche in der Regel schwierig. Die Erhebungsinstrumente sind nicht aufeinander abgestimmt.

Oft scheidet der Vergleich an Kleinigkeiten wie nicht kompatiblen Frageformulierungen und unterschiedlichen Kodierungen, darunter insbesondere die Kodierung ursprünglich numerischer Angaben (z.B. beim Alter: 28 Jahre) als ordinale Variable (z.B. in den Kategorien 21-30 oder 26-35, die nicht vergleichbar sind) oder sogar als nominale Variable (bis 18 Jahre/über 18 Jahre). Hinzu kommen Divergenzen in den Untersuchungsthemen ohne gemeinsamen Untersuchungskern bzw. ohne einen gemeinsamen Satz an Kernvariablen, etwa der Standarddemographie in der Surveyforschung vergleichbar.

Statt sich, wie in den Naturwissenschaften üblich, auf eine gemeinsame Strategie zu einigen, streiten sich die Sozialwissenschaftler über Begriffe, insbesondere die Definition des informellen Sektors, oder „die“ richtige Methode. Man konkurriert miteinander, statt die Komplementarität der Ansätze zu betonen. Ein besonderes

Lieblingsthema kontroverser Diskussion ist die scheinbare Alternative „qualitative vs. quantitative Forschung“ - als ob sich je

(d) Methodologie

Methodenstreit statt Konsensus:  
- Welches ist „die“ richtige Methode?

Konkurrenz statt Komplementarität

Kontroversen statt Kooperation:  
- Quantitative oder qualitative Forschung?  
- Grundlagenforschung oder angewandte Forschung?  
- Angewandte Forschung oder Aktionsforschung?

einer der ernsthaft und langfristig auf diesem Gebiet Arbeitenden auf eine dieser zwei Forschungsmethoden beschränkt hätte! Auf allen Ebenen lassen sich solche Gegensatzpaare konstruieren, die der Einordnung einzelner Forscher und Projekte in Schubladen dienen: Grundlagenforschung vs. angewandte Forschung; angewandte Forschung vs. Aktionsforschung, usw.

(e) Fehlender Theoriekonsens:

Kein anerkannter theoretischer Ansatz

Der fehlende Theoriekonsens erschwert die Konzipierung vergleichbarer Untersuchungen.

Nachdem die Modernisierungstheorie fehlgeschlagen ist, die marxistische Theorie diskreditiert und diverse Varianten der Dependenztheorie in Frage gestellt wurden, befindet sich die sozialwissenschaftliche Makrotheoriebildung in der Aporie. Die vorhandenen Ansätze fallen kaum unter Theorien mittlerer Reichweite; sie sind eher Theorien beschränkter Reichweite, die eines neuen Paradigmas harren, das möglicherweise wieder stärker von den Wirtschaftswissenschaften beeinflusst sein wird. Die empirische Forschung kann natürlich nicht warten, bis das neue Paradigma kommt, zumal da dieses mit einiger Wahrscheinlichkeit eher das Ergebnis als die Voraussetzung empirischer Forschung ist. Damit bietet sich als pragmatischer Ausweg aus der theoretischen Sackgasse nur der Konsens über Forschungsthemen und methodische Ansätze.

Der Forschungsgegenstand ist in verschiedene Gegenstandsdimensionen zersplittert, von Sektoren über Institutionen und Betriebe bis zu Personen. Hier kann es nicht darum gehen, Konsens herzustellen, indem man sich auf eine Dimension beschränkt, sondern vielmehr die Dimensionen klar herauszuarbeiten und nicht durcheinander zu werfen.

(f) Keine Übereinstimmung über den Forschungsgegenstand

(f-a) Gegenstandsdimensionen:

- Einheimische Wirtschaft:  
„Informeller Sektor“
- Institutionen:  
„Verbände, Vereine, IFI“
- Betriebe:  
„Kleinstunternehmen“
- Personen:  
„Kleinstunternehmer“

(f-b) Informelle Sektoren der einheimischen Wirtschaft:

- Handwerk
- Handel und Gewerbe
- Landwirtschaft
- Finanzwesen

(f-c) Untersuchungseinheiten:

- Kleinstunternehmen
- Kleinstunternehmer
- Wirtschaftliche Aktivität

#### (4.2) **Hauptprobleme**

(a) Probleme der Wissenschaft:

- Mangelnde Theorieentwicklung
- Mangelnde Methodenentwicklung
- Mangelnde Instrumentenentwicklung
- Mangelnder Zugang der Wissenschaft zu den Daten der Entwicklungsorganisationen

Nützlich wäre auch eine gründlichere Analyse informeller Sektoren der einheimischen Wirtschaft. Handwerk, Handel und Gewerbe sind die gebräuchlichsten; hinzu treten Landwirtschaft und Finanzwesen. Weitere wären hinzufügen, z.B. Ausbildung, Arbeitsrecht, Vereinsrecht, usw. Zu klären wäre in diesem Zusammenhang auch, ob dies nun verschiedene Dimensionen des einen informellen Sektors sein sollen oder ob es sich um unterschiedliche informelle Sektoren der einheimischen Wirtschaft handeln soll.

Kleinstunternehmensstudien im engeren Sinne umfassen wenigstens drei Dimensionen, die analytisch unterschiedene Untersuchungseinheiten darstellen: Unternehmen, Unternehmer und Aktivitäten.

Zusammenfassend stellen sich Mängel in der Theorie-, Methoden- und Instrumentenentwicklung sowie im Datenzugang als die wesentlichen Probleme der wissenschaftlichen Forschung dar.

**(b) Hauptproblem der Wissenschaft:**

Kein kumulativer Fortschritt unseres Wissens über  
Kleinstunternehmen und den informellen Sektor

Daraus resultiert das Hauptproblem der wissenschaftlichen Forschung: der fehlende kumulative Fortschritt unseres Wissens über Kleinstunternehmen und den informellen Sektor.

**(c) Probleme der Praxis:**

Keine systematische Zusammenarbeit zwischen  
Wissenschaft und Praxis

Mangelnder Zugang der Entwicklungsorganisationen  
zu wissenschaftlichen

- Daten
- Methoden
- Instrumenten
- Analyseverfahren

Die wesentlichen Probleme der Praxisorganisationen bestehen in Mängeln in der Zusammenarbeit mit der Wissenschaft. Damit sind die Mängel, die sich der wissenschaftlichen Forschung stellen, zugleich auch Probleme der Praxis, die ja ebenfalls auf solide Theorien, Methoden und Instrumente sowie Analyseverfahren angewiesen ist.

**(d) Hauptproblem der Praxis:**

Kein kumulativer Fortschritt der  
entwicklungspolitischen Förderungsansätze

Als *Hauptproblem der Praxis* ergibt sich daraus der mangelnde kumulative Fortschritt der entwicklungspolitischen Förderungsansätze.

Die oben diskutierten Probleme werden im folgenden (aus Platzgründen in reduziertem Umfang) in Form einer Problemhierarchie bzw. eines Problembaums dargestellt, und zwar zunächst für das Subsystem Wissenschaft, dann für das Subsystem Praxis und schließlich für beide Bereiche zusammen. Die Kausalität verläuft in den ZOPP-Hierarchien von unten nach oben.

Problemanalyse list also wie folgt (in diesem Beispiel von unten nach oben) zu lesen: Unzulänglichkeiten in der Methodenentwicklung haben zwei Ursachen; sie sind einmal im Fehlen eines systematischen Dialogs zwischen den Forschern und zum anderen in der unzulänglichen Methodenausbildung in den Sozialwissenschaften der Entwicklungsländer begründet. Das Fehlen eines systematischen Dialogs bewirkt außerdem einen Dissens über den Forschungsgegenstand. Eine unmittelbare Folge der unzulänglichen Methodenentwicklung sind Mängel in den Erhebungsinstrumenten. Dies führt wiederum zu Mängeln in der Datenqualität. Mangelnde Übereinstimmung über den Forschungsgegenstand und unzureichende Datenqualität sind, zusammen mit der Unzugänglichkeit der Daten, die Hauptursachen für das Fehlen eines kumulativen Fortschritts unseres Wissens über Kleinstunternehmen und den informellen Sektor.

Die Definition des Kernproblems ergibt sich nicht automatisch aus der Problemhierarchie, sondern ist das Ergebnis eines partizipativen Entscheidungsprozesses. Als *Kernproblem* stellte sich im Verlaufe des ESE-Projekts die unzureichende Verzahnung wissenschaftlicher Forschung und

### (4.3) *Problemhierarchie*

(a) Problemanalyse 1:	Subsystem Wissenschaft	
	Kein kumulativer Fortschritt unseres Wissens über KU und IS	
Mangelnde Übereinstimmung über den Forschungsgegenstand	unreichende Datenqualität	Daten unzugänglich
	Erhebungsinstrumente unterentwickelt	
	Unzugängliche Methodenentwicklung	
Fehlender systematischer Dialog Zwischen KI/IS-Forschern		Unzulängliche Methodenausbildung

(b) Problemanalyse 2:	Subsystem Praxis	
	Kein kumulativer Fortschritt in den entwicklungspolitischen Förderansätzen	
Mangelnder Zugang der EO zu wissenschaftlichen Daten und Methoden		Mangelnder Zugang der Wissenschaft zu den Daten der EO
	Mangelnde Kommunikation zwischen Praktikern und Wissenschaftlern	

(c) Problemanalyse 3:	Wissenschaft und Praxis	
	Unbefriedigender Entwicklungsfortschritt der Kleinunternehmen und des informellen Sektors	
Unzureichender Fortschritt in den entwicklungspolitischen Förderungsansätzen		Unzureichender wissenschaftlicher Fortschritt
	Fehlende Infrastruktureinrichtungen für Forschung über KU/IS	
	Unzureichende Verzahnung wissenschaftlicher Forschung und Praxis	
	Unzureichende Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis über KU/IS	

entwicklungspolitischer Förderungspraxis im Bereich Klein- bzw. Kleinunternehmen/ Informeller Sektor heraus.

**(4.4) Kernproblem**

Unzureichende Verzahnung wissenschaftlicher Forschung und entwicklungspolitischer Förderungspraxis im Bereich Klein- und Kleinunternehmen/informeller Sektor

Aus der Problemhierarchie wird im ZOPP-Verfahren die Zielhierarchie unmittelbar abgeleitet, im folgenden wieder in drei Stufen gegliedert.

**(5) Zielanalyse**

**(5.1) Zielhierarchie**

(a) Zielanalyse 1:	System Wissenschaft	
	Der Fortschritt unseres Wissens Über KU/IS Ist kumulativ	
Übereinstimmung Über den Forschungs- Gegenstand ist erreicht	Die Datenqualität ist befriedigend	Datensätze sind zugänglich
	Valide Erhebungsinstrumente liegen vor	
	Forschungsmethoden werden Weiterentwickelt	
KI/IS-Forscher stehen im Dialog		Eine hochwertige Methodenausbildung ist gewährleistet

(b) Zielanalyse 2:	Subsystem Praxis	
	Der Fortschritt der entwicklungs- politischen Förderansätze ist kumulativ	
EO haben Zugang zu wissenschaftlichen Daten und Methoden		Wissenschaftler haben Zugang zu den Daten der EO
	Die Kommunikation zwischen Praktikern und Wissenschaftlern ist zufriedenstellend	

<p>(c) Zielanalyse 3:</p> <p>Der Fortschritt der entwick- lungspolitischen Förderungs- ansätze ist zufriedenstellend</p>	<p>Wissenschaft und Praxis</p> <p>Der Entwicklungsfortschritt des Kleinstunternehmen und des informellen Sektors ist zufriedenstellend</p> <p>Wissenschaftliche Forschung über KU/IS und entwicklungspolitische Förderpraxis arbeiten eng zusammen</p> <p>Die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis ist zufriedenstellend</p>	<p>Der Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung über KU/IS ist zufriedenstellend</p>
--	--	--

<p><b>(5.2) Projektziel:</b></p> <p>Eine Datenbank sozialwissenschaftlicher Untersuchungen über Entwicklungsländer</p> <p>- unter besonderer Berücksichtigung von Kleinstunternehmen im informellen Sektor -</p> <p>als Infrastruktureinrichtung sowohl der Grundlagen- als auch der angewandten Forschung ist eingerichtet.</p>
--

Das *Projektziel*, die Einrichtung einer Datenbank, ergibt sich weder unmittelbar aus der Zielhierarchie, noch lässt es sich unmittelbar aus dem Kernproblem ableiten, sondern ist das Ergebnis eines partizipativen Entscheidungsprozess.

Für die Erreichung des Projektziels sind die obigen *Annahmen* Voraussetzung (J = Vorliegen der Annahme; N = Nichtvorliegen der Annahme). Die Finanzierung der Startphase, 1989-91, durch die Volkswagenstiftung und die Universität zu Köln ist gesichert. Die Folgefinanzierung aus Drittmitteln ist nicht gesichert.

### 5.3 **Annahmen**

(1)	Räume von der Universität Köln zur Verfügung gestellt	J
(2)	Geschultes Personal eingestellt	J
(3)	Datenbankverwaltung durch das ZA gewährleistet	J
(4.1)	Startfinanzierung sichergestellt (Stiftung Volkswagenwerk)	J
(4.2)	Grundfinanzierung sichergestellt (Universität Köln:) - Räume - 1 wiss. Hilfskraft - 1 stud. Hilfskraft - Wiss. Betreuung durch das Seminar für Sozialwissenschaften, Arbeitsstelle für Entwicklungsländerforschung	J
(4.3)	Folgefanzierung aus Drittmitteln sichergestellt: - 1 wiss. Leiter - 2 wiss. Mitarbeiter - 2 wiss. Hilfskräfte - 4 stud. Hilfskräfte - Geräte - Betriebsmittel - Reisekosten	N

Das quantitative Ausmaß der Erreichung des Projektziels lässt sich an folgenden Indikatoren ablesen.

### 5.4. **Indikatoren der Zielerreichung**

- (1) Anzahl der jährlich aus der Wissenschaft archivierten Datensätze
- (2) Anzahl der jährlich aus der Praxis archivierten Datensätze
- (3) Anzahl der jährlich aus der Wissenschaft für Sekundäranalysen nachgefragten Datensätze
- (4) Anzahl der jährlich aus der Praxis nachgefragten Datensätze
- (5) Anzahl der ausgearbeiteten Fragebogenmodule
- (6) Häufigkeit von Probeläufen des Standardfragebogens in unterschiedlichen Kulturen und Untersuchungssituationen
- (7) Häufigkeit der Nachfrage nach dem Standardfragebogen
- (8) Häufigkeit der Verwendung des Standardfragebogens in Untersuchungen

Zur Erreichung des Projektziels werden die nachfolgend aufgeführten Ergebnisse - sozusagen als Zwischenschritte - angestrebt. Nach der ZOPP-Logik werden Ergebnisse als in der Zukunft vollzogen formuliert und im Passiv ausgedrückt.

Im folgenden werden zu jedem Ergebnis Aktivitäten aufgeführt, die zur Erreichung des Ergebnisses erforderlich sind. Gleichzeitig wird dabei (abweichend vom ZOPP-Verfahren und im Sinne eines Tätigkeitsberichts) mit J (Ja) oder N (Nein)

angegeben, ob diese Tätigkeit im bisherigen Verlaufe des Projekts durchgeführt und ob das Ziel erreicht worden ist. Auf eine Quantifizierung des Erreichungsgrades, die die Angabe von Indikatoren auf der Ergebnisebene voraussetzen würde, wird hier verzichtet.

## **6. Angestrebte Ergebnisse und Aktivitäten**

### **6.1. Ergebnisse**

- (1) *Datenbank als Spezi­alsammlung des Zentralarchivs für Empirische Sozialforschung (ZA) eingerichtet*
- (2) *Erhebungsinstrumente weiterentwickelt*
- (3) *Beitrag zur Methodologie der sozialwissenschaftlichen Entwicklungsländerforschung geleistet*
- (4) *Kommunikation über Kleinunternehmens-/Informelle Sektor-Forschung verbessert*
- (5) *Vergleichende Datenanalyse durchgeführt*
- (6) *Beitrag zur Weiterentwicklung einer empirisch fundierten Entwicklungstheorie geleistet*
- 7) *Wissenschaftliches Personal geschult*
- (8) *Fortbildung von Wissenschaftlern in Erhebungs- und Analyseverfahren durchgeführt*

## 6.2 **Aktivitäten**

<b>(1) Datenbank als Spezialsammlung des ZA eingerichtet:</b>	J
(1.1) Archivierung von Datensätzen aus der Wissenschaft	J
(1.2) Archivierung von Datensätzen aus der Praxis	J
(1.3) Bewahrung der Kontinuität der vorangegangenen eigenen Forschung über KU/IS	J
<b>(2) Erhebungsinstrumente weiterentwickelt:</b>	J
(2.1) Sichtung und Sammlung von Erhebungsinstrumenten	J
(2.2) Erstellung eines Standardfragebogens in Modulen	J
(2.3) Initiierung eines Tests	J
(2.4) Initiierung der Validierung	N
(2.5) Initiierung der Verteilung an Nutzer	J
<b>(3) Beitrag zur Methodologie der sozialwissenschaftlichen Entwicklungsländerforschung geleistet</b>	
(3.1) Weiterentwicklung der Methodologie der quantitativen Forschung	J
(3.2) Weiterentwicklung der Methodologie der vergleichenden Forschung	J
(3.3) Verbesserung der Koordinierung quantitativer und qualitativer Forschung	N
(3.4) Weiterentwicklung der Methodologie der angewandten Forschung	N
(3.5) Initiierung von Projekten angewandter Forschung	J
<b>(4) Kommunikation über KU/IS-Forschung verbessert:</b>	J
(4.1) Einleitung der Kommunikation mit Wissenschaftlern: aus der Bundesrepublik; aus dem europäischen Ausland; aus sonstigen Ländern	J
(4.2) Einleitung der Kommunikation mit Praktikern aus Entwicklungsorganisationen	J
(4.3) Verbesserung des Dialogs zwischen Wissenschaftlern und Praktikern	J
(4.4) Test des Verfahrens der partizipativen Planung angewandter Entwicklungs- Forschung zusammen mit Forschern, Geber- und Nutzerorganisationen	J
<b>(5) Vergleichende Datenanalyse durchgeführt:</b>	
(5.1) Durchführung thematisch vergleichender Analysen	N
(5.2) Durchführung sektorspezifischer Vergleiche	J
(5.3) Durchführung länderspezifischer Vergleiche	J
<b>(6) Beitrag zur Weiterentwicklung einer empirisch fundierten Entwicklungstheorie geleistet:</b>	N
(6.1) Spiegelung des Paradigmenwandels der Entwicklungssoziologie in der empirischen Sozialforschung	

(6.2)	Beitrag der Daten und Ergebnisse der empirischen Sozialforschung zur Theoriediskussion	
(6.3)	Beitrag der quantitativen Entwicklungsforschung zur soziologischen Theoriebildung	
(6.4)	Beitrag der quantitativen Entwicklungsforschung zum Methodenfortschritt	
<b>(7)</b>	<b>Wissenschaftliches Personal geschult:</b>	J
(7.1)	Schulung wissenschaftlichen Personals im Projekt	J
(7.2)	Schaffung neuer Stellen und Einarbeitung des Personals	J
(7.3)	Vermittlung eingearbeiteten Personals an andere Stellen	J
<b>(8)</b>	<b>Fortbildung von Wissenschaftlern in Erhebungs- und Analyseverfahren durchgeführt</b>	N
(8.1)	Überprüfung der potentiellen Nachfrage nach Fortbildungsangeboten	J
(8.2)	Durchführung von Fortbildungsmaßnahmen für Wissenschaftler aus Entwicklungsländern	N
(8.3)	Durchführung von Fortbildungsmaßnahmen für Wissenschaftler aus den alten Bundesländern	N
(8.4)	Durchführung von Fortbildungsmaßnahmen für Wissenschaftler aus den neuen Bundesländern	N
(8.5)	Durchführung von Fortbildungsmaßnahmen für Wissenschaftler aus sonstigen Ländern	N

## Literatur

Hoering, Uwe, 1991: Gemeinsamer Schwarzmarkt - Informeller Außenhandel in Afrika. In: Der Überblick 1991, Nr. 3, S. 21-24.

Koll, Michael, 1969: Crafts and Cooperation in Western Nigeria - A Sociological Contribution to Indigenous Economics. Düsseldorf.

Koll, Michael, 1971: Das Entwicklungspotential der Interessenverbände - Dargestellt am Beispiel westnigerianischer Handwerksorganisationen. Düsseldorf.

Kropp, Erhardt/ Michael T. Marx/ Ballurkar Pramod/ Benjamin R. Quinones/ Hans Dieter Seibel, 1989: Linking Self-help Groups and Banks in Developing Countries. Eschborn (GTZ) & Bangkok (APRACA).

Lewis, Oscar, 1965: La Vida, New York.

Seibel, Hans Dieter/ Michael Koll, 1968: Einheimische Genossenschaften in Afrika: Formen wirtschaftlicher Zusammenarbeit bei westafrikanischen Stämmen. Düsseldorf.

Die Weltbank, 1989: Weltentwicklungsbericht 1989. Washington D.C.